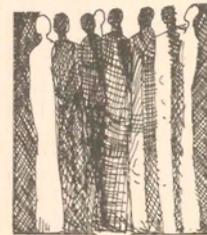


PÈRE JOSEPH WRESINSKI

---

DIE ÄRMSTEN  
MENSCHEN ZEIGEN,  
DASS DIE  
MENSCHENRECHTE  
UNTEILBAR SIND



Beitrag von Joseph Wresinski zu einer  
Besinnung auf die Grundlagen der  
Menschenrechte.

Das französische Original erschien  
unter dem Titel «Les plus pauvres,  
révélateurs de l'indivisibilité des  
Droits de l'Homme» im Weißbuch  
«1989 - Les Droits de l'homme en  
questions», herausgegeben vom  
nationalen Ausschuß für Menschen-  
rechte, Frankreich.

Übersetzung:  
Marie-Rose Blunsch Ackermann



Fondation Joseph Wresinski  
2, rue de la Gare  
95560 Baillet en France  
France

PÈRE JOSEPH WRESINSKI

---

DIE ÄRMSTEN  
MENSCHEN ZEIGEN,  
DASS DIE  
MENSCHENRECHTE  
UNTEILBAR SIND

---

VIERTE WELT VERLAG

SCHRIFTEN AUS BAILLET  
(CAHIERS DE BAILLET)

Diese Reihe steht  
unter der Verantwortung  
des Joseph-Wresinski-Hauses

(Baillet en France, Frankreich)

In der Reihe «Schriften aus Baillet» erscheinen Texte von Père Joseph Wresinski sowie Beiträge zu seinem Leben und Denken, die seine Persönlichkeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln darzustellen versuchen. Bisher sind Beiträge auf französisch, englisch, niederländisch und spanisch erschienen.

Umschlag: Jeanpierre Beyeler

## INHALT

|   |    |
|---|----|
| VORWORT<br>von Dr. Peter Leuprecht .....  | 7  |
| EINLEITUNG .....  | 11 |
| 1. BEVÖLKERUNGSGRUPPEN<br>OHNE RECHTE<br>AUF DIESER ERDE .....  | 15 |
| 2. MENSCHEN, DIE UM DIE<br>ANERKENNUNG<br>IHRER WÜRDE KÄMPFEN .....                                     | 23 |
| 3. DER MENSCH<br>ALS QUELLE VON RECHTEN<br>UND PFLICHTEN .....  | 33 |
| 4. DIE WIEDERHERSTELLUNG<br>DER MENSCHENRECHTE FÜR<br>DIE ÄRMSTEN - EINE AUFGABE<br>FÜR JEDERMANN ..... | 45 |
| ANSTELLE EINES NACHWORTES<br>von Heinrich von Moltke .....  | 57 |

## VORWORT

Die gleiche Würde aller Menschen und die Universalität und Unteilbarkeit der Menschenrechte zählen zu den Grundwerten des um seine Einheit ringenden Europas. Zu diesen Werten bekennen sich die Verfassungen unserer Staaten, internationale Abkommen und feierliche Erklärungen.

Weil sie auf der gleichen Würde aller Menschen beruhen, sind die Menschenrechte notwendigerweise universell - gleiche Rechte für alle Menschen. Der Grundsatz der Universalität bedeutet: Menschenrechte für alle. Zugleich sind die Menschenrechte unteilbar. Nur wenn dem Menschen alle Menschenrechte garantiert werden - die politischen, bürgerlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte - ist ein menschenwürdiges Dasein möglich. Der Grundsatz der Unteilbarkeit bedeutet: alle Menschenrechte. Die Verwirklichung der so verstandenen Menschenrechte stellt an jede Gesellschaft einen enormen Anspruch; und doch muß jede Gesellschaft an diesem Maßstab gemessen werden - natürlich auch unsere europäische Gesellschaft.

Die Menschenrechte müssen ihre Kraft und Wirksamkeit vor allem zugunsten derjenigen erweisen, die ihrer am meisten bedürfen - zugunsten der Ausgegrenzten und Ausgestoßenen, der Schwachen und Armen. Diese halten uns und unserer Gesellschaft den Spiegel vor und stellen uns die drängende Frage, wie wir es in Wirklichkeit mit der Achtung der gleichen

Menschenwürde und der universellen und unteilbaren Menschenrechte halten. Es darf nicht sein, daß für die Armen dieser Welt die Menschenrechte nicht mehr sind als ein schönes, nie gehaltenes Versprechen.

Die Begegnung mit Père Joseph Wresinski hat mein Denken und Handeln auf dem Gebiet der Menschenrechte ganz wesentlich beeinflußt. Père Joseph hat entscheidend dazu beigetragen, daß die Probleme der Armen und der Armut in unserer Gesellschaft überhaupt zur Kenntnis genommen werden - auch in internationalen und europäischen Gremien wie dem Europarat, der ganz besonders der Verteidigung und Entwicklung der Menschenrechte verpflichtet ist. Als einer von jenen, die Père Joseph auf einem Stück seines Wegs begleiten durften, um mit ihm für die Würde und die Rechte der Armen zu kämpfen, freut es mich ganz besonders, seine tiefgründigen Überlegungen auch einem deutschsprachigen Publikum vorzustellen. Sie sind zugleich eine Aufforderung zum Handeln, zum Einsatz; eine Aufforderung an jeden von uns, nicht nur gegen die Armut und Ausgrenzung anzukämpfen, sondern alles in unserer Macht Stehende zu tun, um in den Armen das Bewußtsein ihrer eigenen Menschenwürde zu wecken und an ihrer Seite für die Durchsetzung ihrer Menschenrechte einzutreten. Wir würden so ganz im Sinne von Père Joseph handeln.

Dr. Peter Leuprecht  
Stellvertretender Generalsekretär  
des Europarats

*Père Joseph ist gestorben, bevor er die endgültige Fassung seines Beitrags zu dieser grundlegenden Überlegung über die Menschenrechte abschließen konnte. Bevor er zu seiner letzten Fahrt ins Krankenhaus aufbrach, hatte er den Aufbau und die Elemente seiner Abhandlung aufgezeichnet und auf notwendige Vertiefungen hingewiesen. Wir haben also den Aufsatz gemäß seinen Anweisungen überarbeitet. Wir sind überzeugt, daß wir den Feinheiten seiner Gedankengänge treu geblieben sind und haben uns auch nach seiner sorgfältigen Wortwahl gerichtet.*

*Père Joseph in dieser Schrift zu begegnen, heißt einem Mann begegnen, der sich seit seinen frühesten Jahren in der Christlichen Arbeiterjugend und während seines ganzen Priesterlebens dafür eingesetzt hat, daß den Ärmsten ihre unveräußerlichen Rechte zurückerstattet werden, und der dabei seine Einsichten und sein Wirken ständig weiterentwickelte. Nie gab er sich mit dem Erreichten zufrieden: Noch mit 71 Jahren wandte er sich immer wieder den ärmsten Familien zu, um von ihnen zu lernen.*

## EINLEITUNG

*Die Menschenrechte von jenen, die am meisten darauf verzichten müssen, zu lernen und mit ihnen zusammen zu verwirklichen, das war in seinen Augen der sicherste Weg zu einer Gesellschaft, die einen ständigen Fortschritt gewährleisten kann, weil sie sich die besten Führer gewählt hat. Er hat uns den brennenden Wunsch hinterlassen, daß die Verfechter der Menschenrechte immer noch besser zu verstehen suchen, was die Allerärmsten uns über die Unteilbarkeit der Grundrechte jedes Menschen lehren.*

Im Namen des Volontariats von ATD Vierte Welt  
Claude Ferrand

Der Mensch, seine Botschaft und seine Bestimmung stehen heute mehr denn je im Mittelpunkt des Denkens und Strebens der Welt. Denn darum geht es doch in den zahlreichen aktuellen Auseinandersetzungen über die Menschenrechte.

Vierzig Jahre nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO sind diese in weitaus geringerem Maße verwirklicht, als viele es sich erhofften. Dies trifft, entgegen den Vorstellungen, die wir lange Zeit hegten, auch für unsere westlichen Demokratien zu. Es gibt nicht - wie wir glaubten - die Länder, in denen diese Rechte geachtet werden und jene, in denen dies weniger oder noch gar nicht der Fall ist. Die tiefe Armut ist in den reichen Ländern, die ihre Existenz vergessen hatten, wieder ins Bewußtsein gerückt und wird als systematische Verletzung der Gesamtheit der Grundrechte verstanden. Es gibt also in allen Ländern schwere Verstöße. Und diese sind nicht zufällig, sondern ergeben sich notwendigerweise aus der Art, wie die Menschen das Leben der nationalen und internationalen Gemeinschaft organisieren.

Eine Besinnung auf die Grundlagen der Rechte, die als unveräußerlich erklärt worden sind, drängt sich umso mehr auf, als eine solche

bisher nicht nur in Frankreich sondern weltweit fehlte. Als Beitrag zu dieser Besinnung will ich versuchen, das Wesentliche von dem wiederzugeben, was mich die Ärmsten gelehrt haben. Ich hatte das Privileg, ihr Leben und ihren Kampf in Westeuropa, Afrika, Nord- und Südamerika und im Fernen Osten zu teilen, und zwar als Mann, der im Elend geboren wurde, und als Priester der römisch-katholischen Kirche. Ich möchte aufzeigen, in welche Richtung die Bevölkerungsgruppen, die aller Rechte beraubt sind, im Laufe meines Lebens mein Forschen gelenkt haben.

Vergleichbare Lebensumstände verbinden die Ärmsten über alle Kulturen und Kontinente hinweg und machen sie überall zu Rechtlosen. Dies hat sie dazu geführt, sich den Namen "Vierte Welt" zu geben, als Volk außerhalb aller Welten, welche die andern sich geschaffen haben. Zusammen mit jenen, die sich an ihre Seite stellen, widersetzen sie sich diesem Dasein im Elend. Ihr Widerstand scheint in allen Kulturen auf der Auffassung zu gründen, daß der Mensch das Recht auf Verantwortung und auf die Ausübung der damit verbundenen Pflichten zum Wohle aller hat. Gemäß dieser Auffassung ist der Mensch in sich selbst unteilbar und deshalb auch Inhaber unteilbarer Rechte und Pflichten; der Mensch ist aber auch untrennbar mit seinen Mitmenschen verbunden, aktives Glied einer unteilbaren Menschheit, wo auch der Ärmste in der Lage sein muß, am gemeinsamen Auftrag teilzuhaben.

Wie Michel Mollat<sup>1</sup> erst kürzlich wieder feststellte, gingen die Schritte zu mehr Menschlichkeit im Laufe der Geschichte immer Hand in Hand mit einer Hinwendung zu den Ärmsten. Leider vergessen die Menschen schnell, was sie so im Laufe der Jahrhunderte den Ärmsten verdanken. Heute scheinen sie vergessen zu haben, daß die Vorstellung, daß der Mensch gleich und frei geboren ist und deshalb das Recht hat, als gleicher, freier und unentbehrlicher Partner am Leben der andern teilzuhaben, den Armen zu verdanken ist.

Dieses Menschenbild ist offenbar für alle Menschen, gleich welcher kulturellen und weltanschaulichen Zugehörigkeit, annehmbar. Aus der Sicht der Ärmsten haben alle Menschen den Auftrag, durchzusetzen, daß der Mensch seiner wahren Größe entsprechend sein und handeln kann.

---

(1) 18. März 1986, Anhörung vor der Sektion für soziale Angelegenheiten des französischen Wirtschafts- und Sozialrats.

## 1. BEVÖLKERUNGSGRUPPEN OHNE RECHTE AUF DIESER ERDE

Schon in meinen entferntesten Kindheits-  
erinnerungen und bis zum heutigen Tag  
erscheinen mir die Ärmsten immer wieder als  
Familien - tatsächlich als ein ganzes Volk -  
denen es verboten ist, in der Welt der anderen  
zu wohnen; Bewohner der Stadt, des Landes,  
der Erde zu sein. Denn "wohnen" kann man  
das nicht nennen, wie sie sich in dem Viertel,  
an dessen Rand meine eigene Familie in einer  
Bruchbude lebte, auf engstem Raum in  
behelfsmäßigen Unterkünften verkrochen. Eine  
ganze Bevölkerungsgruppe lebte abgeschoben  
in der Unterstadt von Angers, in Mansarden,  
in einigen kleinen Zimmern zum Hof, wo  
niemals die Sonne hineinschien, in einem Loch  
ohne Fenster, zuhinterst in einem Gang, in  
einem Kellergeschoß, das überhaupt nicht als  
Wohnraum vorgesehen war. Und diese  
Menschen wurden, weil sie so armselig  
wohnten, als unwürdig angesehen, jemals in  
Gemeinschaft von weniger glücklosen  
Familien zu leben. "Seien Sie doch still. Wie  
können Leute, die in solchen Zuständen leben  
wie Sie, erwarten, daß man sie ernst nimmt?"

Später, als Landpfarrer, lernte ich die  
Saisonarbeiter in meiner Gemeinde kennen.  
Sie lebten in Unterkünften ohne Komfort, die

ihnen für die Zeit ihrer Arbeit zur Verfügung gestellt wurden. Wenn ich sonntags bei dem einen oder andern Großbauern eingeladen war, saßen sie ganz unten am Tisch, wo nur eine Suppe aufgetragen wurde, während die Gäste rund um den Hausherrn eine richtige Mahlzeit aßen. Diese Arbeiter mit ständig wechselndem Wohnort blieben selbst noch als Sonntagsgäste die armen Leute, die man zu möglichst geringen Kosten gepflegt und unterbringt, solange man sie braucht. Im Winter würden sie mit ihrer Familie eine Zuflucht suchen müssen: in einer Hütte, versteckt im Unterholz, in einem Unterstand aus Erde und Ästen, in einen Hang gegraben, damit das Wasser abfließen kann, in einer verlassenen Scheune ...

Schließlich kam ich ins Obdachlosenlager von Noisy-le-Grand, wo Hunderte von Familien mit über tausend Kindern in "Iglus" aus Eternit untergebracht waren, wie man sie anderswo für die Schweine gebraucht - und auch dies nur vorläufig, denn wer konnte diesen "Aussatz" an den Toren von Paris für lange Zeit hinnehmen? Auch hier traf ich Familien, die eher als Objekte von Maßnahmen, von Hilfe und Kontrolle, denn als Rechtssubjekte behandelt wurden. Die einzige Identität, die diesen Familien blieb, drückte sich in negativen Bezeichnungen wie "asozial", "unangepaßt", "schwierig", "Problemfamilien" aus, die allmählich die

einigermaßen neutrale Etikette "Obdachlose" verdrängten.

Dann kamen die Jahre, wo die Bewegung ATD Vierte Welt sich in der Welt ausbreitete und mein Weg mich quer durch Europa und auf alle Kontinente führte. Überall stieß ich auf das gleiche Phänomen: den Ärmsten ist es versagt, auf der Erde zu wohnen und für andere zu existieren. Ich denke an die Familien, die in den Großstädten Nordamerikas auf der Straße stehen. Ihre Identität als Familie ist aufgehoben, sie leben zusammengepfercht in sogenannten "welfare hotels", die Mütter und Kinder an einem, die Väter an einem anderen Ort ... Oder jene Familien in Lateinamerika, die vor der Hungersnot auf dem Land in die Stadt geflohen sind und nun auf den Abhängen einer Schlucht nahe der Hauptstadt leben. Bei ihnen werden keine Geburten und Todesfälle registriert, denn sie leben illegal an diesem Ort, wo jede Niederlassung verboten ist. Wenn der tropische Regen eine Hütte in den Abgrund reißt, verlieren Kinder ihr Leben, die für die Verwaltung nie existiert haben. Auch die Familien, die sich irgendwo in den Antillen auf einem sumpfigen Gelände, nahe einer Bucht, niedergelassen haben, kommen in den nationalen und internationalen Registern und Statistiken nicht vor. Sie haben kein Recht, hier zu wohnen, und wenn der Bulldozer kommt, um das Gelände für eine andere Bestimmung herzurichten, wird niemand je um

die Hunderte von Unterkünften, um die bescheidenen Besitztümer, die hier zu Staub zerfallen sind, wissen; niemand wird wissen, wo diese Familien, die überall unerwünscht sind, dann umherirren und sich verbergen.

Es weiß auch niemand, was aus den ärmsten und kränksten Bewohnern, der von Onchozerkose verheerten Dörfer südlich der Sahara geworden ist. Sie, die die Flußblindheit für immer behindert gemacht hatte, mußten zusammen mit den andern auf unfruchtbare Böden auswandern, die sie nicht ernähren konnten. Was ist aus diesen besonders zerbrechlichen Familien geworden, die nicht wie ihre Nachbarn in ihre Dörfer zurückkehren konnten, nachdem diese durch ein umfangreiches internationales Programm saniert worden waren? Wir wissen, daß einige noch tiefer in die Steppe getrieben wurden und daß andere in der Stadt Zuflucht suchten. Dort halten die Blinden am Freitag vor der Moschee ihre Schale hin, und ihre Kinder leben auf der Straße...

Ja, was soll ich von diesen Straßenkindern sagen, die in allen Entwicklungsländern für sich selber sorgen, ihren Lebensunterhalt und manchmal den ihrer ganzen Familie erbetteln oder stehlen? Was soll ich von diesen Kindern sagen, die nachts in der Umgebung eines Schlachthofs schlafen und im Morgengrauen die Müllhalden der Stadt durchsuchen? Das ist die unerbittliche

Konsequenz des unmenschlichen Verbots für die Ärmsten, auf der Erde zu wohnen. Und vielleicht fühlen wir in den reichen Ländern uns nicht immer genügend mitverantwortlich...

Gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen der rechtlosen Situation der Ärmsten in fernen Ländern und der tiefen Armut einer Familie im Herzen Frankreichs? Ich denke an eine Familie, die sich in einem verlassenem und zugemauerten Dorf am Rande des Flughafens von Roissy-en-France im Kellergeschoß eines zerfallenen Hauses verkrochen hatte. 1987 lebte sie bereits seit vier Jahren dort. Die Familie hatte zwar keinen anerkannten Wohnsitz, keine Arbeit, keine Wählerkarte und auch keine Möglichkeit, die Kinder an der Schule einzuschreiben, aber sie wurde wegen Hausbesetzung strafverfolgt, und der Flughafen verlangte zehntausend Francs Entschädigung und Zinsen. Seltsamerweise hatte die Familie eine Akte bei der Justiz, während sie für Schule und Wohnungsamt nicht existierte. Weil die Gemeinde sie möglichst schnell loswerden wollte, stellte sie auf dem Friedhof das Wasser ab, wo die Familie es herholte.

Kurz, je ärmer ein Mensch ist, desto baufälliger ist sein Haus, desto enger und feuchter seine Bleibe, desto heruntergekommener seine Wohnung. Im Slum liegt seine Hütte dort, wo er am meisten von Ungeziefer verseucht ist, am weitesten von

jeglichem Wasser entfernt, sei es auch stehend und verschmutzt. Man muß sich bücken, um einzutreten, sich zusammendrängen im übervölkerten Raum, der ein harmonisches Leben kaum zuläßt. Die Wohnungsnot erzeugt Unsicherheit in den Beziehungen, in der Freundschaft zwischen Nachbarn, in der Liebe zwischen Ehepartnern und zwischen Eltern und Kindern. Unordnung und Gewalt sind die Folge. So werden die Familien nach und nach zu Unerwünschten, zur Quelle von Abscheu und Angst für ihre Umgebung. Man verfolgt sie, wenn sie nicht von sich aus die Flucht ergreifen. Und schließlich wird man ihnen überhaupt kein Recht auf eine Bleibe mehr zugestehen, mag es auch nur vorübergehend oder provisorisch sein.

Am Ende des Weges der Ärmsten, die zu Obdachlosen geworden sind, finden sich die unbebauten Grundstücke, das Unterholz, die städtischen Randzonen, die vorläufig nicht gebraucht werden, wo aber der Bulldozer morgen schon hinkommen kann. Am Ende des Weges finden sich Haus- oder Grundstückbesetzungen. Die Kinder verbringen die Nacht unter Marktständen oder im Eingang eines Kinos und ihre Tage sind damit ausgefüllt, das Überleben zu organisieren, in den Straßen, auf den Parkplätzen oder an den Stränden der großen Städte.

Am Ende wird aus einer bereits negativen Identität eine Art Nicht-Identität, bei der man

für die Verwaltung nicht mehr existiert, aus dem Register und jeder Statistik verschwindet. Menschen, Familien tauchen dann nur noch auf wie Gespenster: Man hat sie gesehen, aber man weiß nicht mehr wo und auch nicht wie viele es sind. Das ist das Ende der Hoffnung, jemals wieder zu jenen zu gehören, die einmal feierlich bekannten: "Wir, die Völker der Vereinten Nationen", zu dieser internationalen Gemeinschaft, die sich die Verwirklichung der Menschenrechte zum Ziel gesetzt hat. Es ist auch das Ende jeder Hoffnung, sich mit anderen zusammenzuschließen und gemeinsam für seine Rechte zu kämpfen, denn dazu müßte man erst in den Augen der Welt existieren. Je ärmer die Menschen sind, je weniger sie ein Recht haben, auf der Erde zu wohnen, desto mehr hätten sie es nötig, weltweit ihre Kräfte zu vereinen. Aber leider ist es gerade umgekehrt: Je weniger Rechte sie haben, desto weniger sind sie frei und in der Lage, mit vereinten Kräften den gemeinsamen Kampf zu führen. Denn ohne Identität in der Gegenwart sind sie auch ihrer Geschichte beraubt und aus der Geschichte ihres Volkes verdrängt. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die im Namen ihrer Vergangenheit und Gegenwart ein gemeinsames Zukunftsprojekt verfolgen könnte, ist ihnen verwehrt.

Dies sind die Fakten; aber zählt nicht noch viel stärker das Leiden, das hinter diesen Fakten steht? Indem sie sämtliche Menschen-

rechte zunichte macht, stellt die große Armut eine unhaltbare Vergeudung von Intelligenz, Erfindungsgeist, Hoffnung und Liebe dar. Sie ist die Verschwendung eines unschätzbaren Kapitals an Männern, Frauen und Kindern, die außerhalb des Rechts, außerhalb der Verwaltung, außerhalb der Gemeinschaft und außerhalb der Demokratie bleiben. Und vor allem stehen hinter dem Schweigen der Register und Statistiken Kinder, die um ihre Kindheit gebracht werden, Jugendliche, die der Hoffnungslosigkeit ausgeliefert sind, Erwachsene, die schließlich an ihrem Menschsein und an ihrer Würde zweifeln.

Die Ärmsten sagen uns oft: Das schlimmste Unglück für einen Menschen ist nicht, daß er Hunger hat, daß er nicht lesen kann, ja nicht einmal, daß er ohne Arbeit ist. Das schlimmste Übel ist das Bewußtsein, überhaupt nicht zu zählen, nicht einmal mehr als Leidender wahrgenommen zu werden. Das Schlimmste ist die Verachtung der Mitbürger. Denn die Verachtung versperrt einem jedes Recht; sie erzeugt Abscheu vor dem, was man erlebt, sie verhindert, daß man als der Verantwortung würdig und fähig anerkannt wird. Das größte Unglück, das die extreme Armut mit sich bringt, ist, daß man sein Dasein wie lebendig begraben fristet.

## 2. MENSCHEN, DIE UM DIE ANERKENNUNG IHRER WÜRDE KÄMPFEN

Daß extreme Armut die Menschen erniedrigt, ihre Identität zerstört und ihr Dasein ständig zerreißt, das haben wir in den reichen Ländern wiederentdeckt. Es stimmt, daß der Westen während einiger Jahrzehnte das Elend, das in seinen Grenzen überdauert hat, nicht mehr zu erkennen schien. Die Armen waren zu einer anscheinend so unbedeutenden Minderheit geworden, daß die öffentliche Meinung sie gewissermaßen aus dem Gedächtnis verloren hatte. Es stimmt aber auch, daß in der gleichen Periode unserer Geschichte immer wieder Männer und Frauen als Zeugen auftraten für eine Vierte Welt, die am Fuße der gesellschaftlichen Leiter angekettet blieb. Diese Männer und Frauen weigerten sich zu vergessen und lösten als Bürger und Bürgerinnen ihrer Zeit einen doppelten Fortschritt aus. Wir verdanken ihnen die Neudefinition der tiefen Armut aus dem Blickwinkel der Menschenrechte und die Wiederherstellung gesellschaftlicher Beziehungen mit den Ärmsten, um ihren Leiden und ihrer Hoffnung Gehör zu verschaffen.

Gewiß können sich unsere Länder nicht länger rühmen, was die Verwirklichung der

unveräußerlichen Rechte betrifft. Mit dem Eingeständnis ihrer Mißerfolge haben sie indessen zu einem bedeutsamen Fortschritt im Verständnis des Zusammenhangs zwischen der Unteilbarkeit dieser Rechte und dem Elend beigetragen. Muß hier noch an die Definition erinnert werden, die der französische Wirtschafts- und Sozialrat in seinem Gutachten und Bericht "Grande pauvreté et précarité économique et sociale" vom 11. Februar 1987 festgehalten hat? Danach ist tiefe Armut *"das Resultat einer Verkettung von Schwierigkeiten, die verschiedene Existenzbereiche dauerhaft angreifen und die die Aussichten beeinträchtigen, in absehbarer Zeit aus eigener Kraft seine Verantwortung wieder zu übernehmen und seine Rechte zurückzuerobern."*<sup>2</sup>

Diese Definition war neu. Sicher ist es noch ein langer Weg bis sie in die Köpfe und politischen Programme eingeht, aber stellt sie nicht in sich selbst eine Errungenschaft dar?

Und stellen nicht auch die solidarischen und partnerschaftlichen Beziehungen, die in wachsendem Maß mit Familien, die im Leben der Nation nicht mehr zählten, erprobt

---

(2) Große Armut und wirtschaftliche und soziale Unsicherheit - Gutachten von Joseph Wresinski im Namen des französischen Wirtschafts- und Sozialrates. Freiburg (Schweiz) - ATD Vierte Welt, 1990.

werden, einen bemerkenswerten Fortschritt dar? Ohne sie wäre uns noch lange verborgen geblieben, welchen Schmerz das Fehlen jeglicher Rechte einem Menschen zufügt, und wie hartnäckig sich Einzelne und Familien dagegen wehren, daß ihnen jede ehrbare Identität vorenthalten bleibt. Wollten wir diese Familien weiterhin zum Schweigen zwingen, so hätten wir nicht verstanden, daß ihr ganzes Dasein ein Schrei ist. Daß wir bevorzugte Beziehungen mit ihnen knüpfen - auch wenn diese im Moment noch die Sache einfacher Bürger und ihrer regierungsunabhängigen Organisationen sind - heißt, daß wir von nun an wissen, daß die Anwendung der Menschenrechte von den Ärmsten her überarbeitet werden muß. Weil sie, die am meisten in ihrer Identität als Freiheits- und Rechtspersonen verhöhnt werden, uns am meisten zu lehren haben. Zudem verstehen wir jetzt, daß sie selber das Recht haben, unsere Partner und bevorzugten Gefährten in diesem neuen Kampf zu sein. Denn sie sind die ersten, welche die Ausgrenzung ablehnen und sie wissen, wie man ihr ein Ende setzen kann.

Wenn in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft Familien so arm sind, daß sie nicht mehr die Mittel haben, Schuhe zu kaufen für ihre Kinder oder Waschpulver, um die Kleider sauberzuhalten, dann ist ihr aktiver Widerstand gegen die Verelendung für unsere Augen oft nicht mehr wahrnehmbar. Wie oft habe ich Männer

gesehen, die es nicht mehr wagten, zum Arbeitsamt zu gehen, wo allein schon ihre äußere Erscheinung sie für jede Anstellung disqualifizierte! Ich sah, wie sie für wenig Geld ehrlose Schwarzarbeiten annahmen (Putzen, Waren ausladen, Rattenvertilgung) und im Stillen weinten vor Scham. Und können wir ermessen, welchen Mut es braucht, um die Kontrollen, die ständigen Befragungen über das eigene Privatleben und das der Angehörigen über sich ergehen zu lassen, die die Abhängigkeit von gewissen öffentlichen Hilfsstellen mit sich bringt? Wer von den Ärmsten hat nicht zu spüren bekommen, daß man ihm nicht glaubte? Welcher Mann in tiefer Armut wurde nicht immer wieder beschuldigt, Schmerzen zu simulieren? Welche Frau bekam nie zu hören, sie tische Geschichten auf, wenn sie bei Ämtern um Hilfe nachsuchte. Welchen Eltern wurde nicht schlechter Wille nachgesagt, weil sie ihre Kinder nicht zur Schule schickten? Dabei hatten sie vielleicht nichts zum Frühstück im Haus und konnten deshalb die Kinder nicht auf den vier Kilometer langen Schulweg schicken - zu Fuß, weil in ihre heruntergekommene Siedlung kein Schulbus kam. Welche Kinder der Vierten Welt wurden nicht als Lügner angesehen, wenn sie dem Lehrer sagten, daß sie nicht zur Schule kommen konnten, weil ihre Mutter krank gewesen sei und sie sich um die jüngeren Geschwister hätten kümmern müssen? Welche Kinder wurden nicht aufs tiefste beschämt,

wenn eine wohlmeinende Lehrerin ihnen vor den Augen ihrer Kameraden saubere Kleider anzog?

Und doch machen sie sich früher oder später erneut auf den Weg: Die Kinder zur Schule, die Männer zur Arbeit, die sie beschämt, die Frauen zum Sozialamt oder zur Fürsorgestelle der Pfarrei. Wenn manchmal auch die Nerven durchgehen, wenn manche sich vor Erschöpfung gehenlassen, gewalttätig werden oder zu trinken anfangen, so habe ich doch nirgend sonst ein solches Bedürfnis gesehen, es richtig zu machen, trotz so vieler Mißerfolge aus Unwissenheit, wie man es anstellen sollte, nirgends so viele Bemühungen, nicht allzu lang der Niedergeschlagenheit zu verfallen. Müßten dieses Schattendasein ohne jedes äußere Zeichen der Würde, diese leeren Hände, diese Unmöglichkeit, das geringste Familien- und Gemeinschaftsleben aufrechtzuerhalten, die Familien der Vierten Welt nicht eher in Haß und Verzweiflung stürzen? Müßten sie, dermaßen erniedrigt, nicht auf den Knien bleiben? Und doch sehen wir in den Wohnblocks, Straßen und Siedlungen des Subproletariats jeden Tag, wie Menschen sich aufrichten, Familien zu neuem Leben erwachen, Eltern dem Schicksal die Stirn bieten. "Für die Kinder", sagen sie den wenigen Zeugen, die darüber ins Staunen geraten. "Wir sind trotz allem Menschen", fügen einige mit leiser Stimme hinzu.

Sollte es für die Ärmsten in den Entwicklungsländern anders sein? Was haben wir nicht alles sagen hören über apathische Bevölkerungen, die ihre wahren Interessen nicht erkennen könnten, weil sie zu sehr in einer Kultur eingeschlossen seien, die sich jeder Veränderung widersetze! Wir haben zu regelmäßig das Gegenteil erlebt, um zu glauben, daß irgendein Mensch an der tiefsten Armut Gefallen finden könnte. Wir haben tatsächlich gesehen, wie Familien und ganze Dörfer sich an eine überlieferte Lebensweise festklammerten, die ihre Kräfte verzehrte ohne die Menschen satt zu machen. Doch dies taten sie nicht, weil sie eine Veränderung ablehnten, sondern weil niemand ihnen garantierte, daß eine Änderung sie nicht definitiv ins Elend stürzen würde. Wir haben gesehen, wie Mütter in einem Slum südlich der Sahara früh morgens ihre Säuglinge mit Brei vollstopften für den ganzen Tag, und dann barfuß kilometerweit gingen, um in der Stadt eine Arbeit zu finden. Diese Mütter weigerten sich hartnäckig, ihr Kind einem Waisenhaus anzuvertrauen, weil sie genau wußten, daß sie es von dort nicht mehr zurückerhalten würden.

Eine Mutter sagte mir: "Die Armen müssen arbeiten ohne Beruf, ohne irgendetwas. Und sie leben einzig, um nicht zu sterben. Aber das heißt nicht wirklich leben. Denn das ist kein Leben so... Leben, das heißt: Niemals Betteln müssen, geachtet werden, mit Respekt begrüßt werden. Wenn

meine Chefin mich beschimpft, sage ich nichts. Ich denke bei mir: Die Hand, die gibt, liegt immer über der Hand, die empfängt. Wegen meiner Kinder halte ich den Mund. Aber meine Chefin ist nicht Gott. Gott weiß, wer ich bin."

Das internationale Seminar "Familie, extreme Armut und Entwicklung", das im Juni 1987 bei der UNESCO durchgeführt wurde, wies darauf hin, daß die Ärmsten auf der ganzen Welt nur durch eigene Anstrengung und durch die Unterstützung von Mitbürgern und kleinen lokalen NGOs<sup>3</sup>, die sich auf ihre Seite stellen, leben. Gerade dieser Widerstand mit leeren Händen, der vielleicht ungeschickt und ineffizient sein mag, aber unendlich hartnäckig ist, wurde so vor den großen staatenübergreifenden Instanzen herausgestrichen. Gleichzeitig wurde auch hervorgehoben, daß die Achtung sämtlicher Menschenrechte unerlässlich ist, da ihr Zusammenhang mit dem Leben der Ärmsten heute überall auf der Welt offensichtlich ist. Tatsächlich sind einem Analphabeten, einem Langzeitarbeitslosen, einer Familie, die vollständig von der öffentlichen Fürsorge abhängig ist, in den industrialisierten Ländern politisch die Hände gebunden, auch wenn die politische Freiheit ihnen theoretisch zuerkannt wird. Ebenso bleiben Meinungs-, Äußerungs-

(3) Regierungsunabhängige Organisationen (Anm.d.Ü)

und Vereinigungsfreiheit für Familien, die in einem Entwicklungsland am Rande der Wüste von Fieber und Elend heimgesucht werden und nur alle zwei bis drei Tage einmal essen, toter Buchstabe.

Das Dasein der Ärmsten aller Kontinente beweist, daß die Gewährung bürgerlicher Freiheiten und politischer Rechte ohne die Möglichkeit ihrer Ausübung schlimmer sein kann als deren Verweigerung. Der Ausschluß der Ärmsten wird so noch verstärkt, sie werden erniedrigt, weil sie sich nicht als freie Bürger verhalten, wo ihnen dies doch gestattet ist. Sie werden gebunden der Willkür jener ausgeliefert, die ihre Freiheit nutzen können. Wer von den Behörden ein Mindesteinkommen, irgendeine Arbeit oder irgendeine Wohnung zugesprochen bekommt, ohne in der Lage zu sein, seine Meinung zu äußern, zu wählen, zu verhandeln oder etwas abzulehnen, wird einmal mehr mit einem zweitrangigen Bürgerrecht abgespeist. In einer westeuropäischen Hauptstadt hat man alle Familien ohne Arbeit und Einkommen oder mit einem staatlichen Mindesteinkommen in alten, baufälligen Wohnvierteln untergebracht. In einer anderen großen Stadt wurden obdachlose Familien entweder auseinandergerissen oder gezwungen, eine Unterkunft in einem für ein Familienleben ungeeigneten Gebäude ohne vorschriftsmäßige sanitäre Einrichtungen anzunehmen. Was bedeuten das Recht auf freie Wahl des Wohnortes und die

Reisefreiheit für Menschen in extremer Armut, mögen sie im Norden oder im Süden leben?

Nach dem zu urteilen, was diese Bevölkerungsgruppen uns lehren, bezahlen die Ärmsten für die Rechte, die ihnen so gewissermaßen brockenweise zugestanden werden, mit einem Mehr an Erniedrigung, Abhängigkeit und abschätzigen Urteilen. "Konnten sie denn die Brunnen und Traktoren, die wir ihnen geliefert haben, nicht unterhalten?" sagt man und vergißt, daß die Menschen in einer Hungerregion sich die neue Kultur hätten aneignen müssen und daß man den Betroffenen hätte Zeit lassen müssen, um zu überlegen und eine freie Wahl zu treffen. Ebenso heißt es, wenn die Bewohner der Armenviertel einer europäischen Stadt nicht zu den Urnen gehen: "Diese Leute haben keinen Sinn für Politik." Die Betroffenen können sich gegen dieses Urteil nicht wehren. In ihren Vierteln sind die Schulen seit Generationen schlecht ausgerüstet und die Klassen überbelegt. Viele Erwachsene können die politischen Programme nicht lesen, und außerdem werden sie bei der Ausarbeitung dieser Programme auch nicht um ihre Meinung gefragt.

Aus der Sicht der Ärmsten scheint also nur der Einsatz für die Achtung der Gesamtheit der Rechte die Würde des Menschen gewährleisten zu können. Aber haben wir nicht, gerade weil wir uns einseitig

bald um die eine, bald um die andere Kategorie von Rechten bemühten, vergessen, was der Sinn und das Ziel aller Rechte sein muß - die unveräußerliche Würde jedes Menschen? Es muß so sein. Denn welche Erklärung, welche Entschuldigung gäbe es sonst für unsere Gesellschaften, die es zulassen, daß ein Teil ihrer Mitglieder nicht nur in Bedrängnis und Armut lebt, sondern einem zerstörerischen Elend ausgeliefert ist. Müßten diese Gesellschaften denn nicht all ihre Kräfte aufbieten, um das Elend zu überwinden?

### 3. DER MENSCH ALS QUELLE VON RECHTEN UND PFLICHTEN

Die tiefste Armut als Anfrage an die Verfechter der Menschenrechte, das war, wie wir bereits sagten, ein neuer Ansatz. Er hat die öffentliche Meinung in unseren westlichen demokratischen Ländern zuerst einmal überrascht. Die Erfahrung des französischen Wirtschafts- und Sozialrats ermöglichte uns dann ein tieferes Verständnis. Getreu seinem Mandat hatte der Rat beschlossen, eine wirtschaftliche und soziale Realität, die das Land mehr und mehr beunruhigte, zu untersuchen und der Regierung ein Gutachten darüber zu unterbreiten. Die Logik seiner Analyse führte ihn schließlich zur Frage der Anwendung der in der Verfassung garantierten unveräußerlichen Rechte; die tiefste Armut stellte das Funktionieren, ja sogar die Echtheit unserer Demokratie in Frage. Der Wirtschafts- und Sozialrat forderte zu einer Vertiefung der geistigen Grundlagen und zu einer Verbesserung der Garantien auf. Heute stellen wir fest, wie störend diese Aufforderung für diejenigen sein kann, die die Menschenrechte auf die herkömmliche Weise verstehen und verteidigen.

In Frankreich, wie in der ganzen Europäischen Gemeinschaft, hatten wir Grund,

mit unserer Umsetzung der Allgemeinen Erklärung von 1948 nicht unzufrieden zu sein. Vor allem auf dem Gebiet der politischen Rechte und Freiheiten glaubten wir, Erfolge verbucht zu haben, die jeder Kritik standhalten würden. Und da dringen plötzlich aus den Tiefen unserer eigenen demokratischen Gesellschaften Fragen zu uns herauf: Wem werden diese Freiheiten zuerkannt? Warum nicht allen? Wie läßt sich die rechtlose Lage der Ärmsten erklären? Haben wir wirklich die Schwelle von einer Gesellschaft von Vorrechten zu einer Gesellschaft der Menschenrechte überschritten, wenn sie dabei ausgeschlossen bleiben? Der Wirtschafts- und Sozialrat konnte belegen, daß es unter uns immer noch Arme gibt. Aber er zeigt auch auf, daß unsere ärmsten Mitbürger uns durch das Leben, zu dem wir sie zwingen, deutlich machen, wie wir ständig unseren eigenen Überzeugungen, Idealen und Erklärungen zuwider handeln.

Diese erschütternde Feststellung führte auch noch zu einer weiteren Frage: War es richtig gewesen, unter den Rechten, die doch alle als unveräußerlich erklärt worden waren, eine gewisse Hierarchie aufzustellen? War es vernünftig, den bürgerlichen Freiheiten und politischen Rechten den Vorrang zu geben, weil sie uns irgendwie edler erschienen als die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte, da es doch scheinbar genügte, daß der

Staat sich zurückhielte, damit jeder Bürger in ihren Genuß käme. Waren wir gut beraten mit dieser Aufspaltung einer Gesamtheit von Rechten, die unsere Regierungen auf der UNO-Vollversammlung als unteilbar und zusammenhängend erklärt hatten?

Angesichts solcher Fragen, die viele aufrichtig Engagierte verunsicherten, konnten wir keine schnellen Veränderungen erwarten. Wie läßt sich der Lauf der Geschichte umbiegen, die in der UNO-Menschenrechtskommission zum Streit darüber geführt hat, ob nun die bürgerlichen und politischen oder die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte den Vorrang haben sollten? Es ist schwierig, sich in diesem Gremium wie auch in unseren nationalen und europäischen Instanzen darauf zu einigen, sich ernsthaft auf das Thema "Tiefe Armut und Unteilbarkeit der Menschenrechte" einzulassen. Gewiß haben am 17. Oktober 1987 in der Versammlung der Verfechter der Menschenrechte auf dem Platz der Freiheiten und der Menschenrechte in Paris 100.000 Männer und Frauen, Arme und Wohlhabende aller Horizonte, feierlich erklärt, daß das Elend eine Verletzung der Menschenrechte darstellt. Etwa 50 sehr unterschiedliche regierungsunabhängige Organisationen fanden sich an diesem Tag um die Ärmsten zusammen. Für diese ist der 17. Oktober seither ein Datum, das ihrem Leiden, aber auch ihrem Kampf seine wahre Bedeutung gibt. Das war sicher ein Schritt

vorwärts, vielleicht ein neuer Aufbruch. Aber auch nach diesem Ereignis bleibt noch alles zu tun, um die gewonnene Einsicht zu festigen und das Bündnis mit den Arbeitslosen, den Analphabeten, den Mittel- und Obdachlosen in konkrete Handlungen umzusetzen.

Ist das mühselige Vorankommen, das leider unvermeidbar scheint, nicht vor allem darauf zurückzuführen, daß wir so wenig darüber wissen, was jene Bevölkerungsgruppen, die die Not auf Gedeih und Verderb dem Gutdünken anderer ausliefert, eigentlich durchmachen? Da unsere Gesellschaft als Ganzes den Kontakt zu ihnen verloren hat, wissen wir vielleicht nicht mehr, was es heißt, überhaupt keine konkrete Möglichkeit zu haben, um das Wort zu ergreifen, sein Dasein bekanntzumachen, sich als Mensch zu behaupten und seine Anliegen zu vertreten.

Aber wenn wir die Erfahrung und das Denken des absolut mittellosen Teils der Menschheit so lange Zeit übergehen konnten, selbst wenn es sich dabei um unsere eigenen Mitbürger handelte - stellen wir uns dann wirklich noch ernsthaft die Frage nach der Begründung der Menschenrechte? Im Namen welches Menschenbildes hat der Mensch absolute Rechte? Aus welchem Grund können ihm diese Rechte entzogen werden? Stellen uns jene, die nichts als ihr bloßes Menschsein vorzuweisen haben und denen es nicht möglich ist, eine als bedeutsam anerkannte

Gegenleistung für die gewährten Rechte zu erbringen, nicht vor allem diese Vorfrage zu unseren Erklärungen und Abkommen? Warum wird erklärt, die Menschen seien frei und gleich geboren? Und wenn die so zuerkannten Rechte gewissen Leuten systematisch verweigert werden, heißt dann dies, daß es Untermenschen gibt, menschliche Wesen, die von Geburt an oder im Laufe der Zeit weniger frei und gleich, weniger Mensch sind als die andern? Bringt die Menschheit vielleicht so etwas wie menschlichen Abschaum hervor, wie in vielen Ländern behauptet wurde?

Im Internationalen Jahr des Kindes hatten wir eine analoge Frage in Bezug auf die Rechte des Kindes gestellt. Gewiß war es notwendig, zu bekräftigen, daß die Kinder unveräußerliche Rechte haben. Aber war es nicht noch viel notwendiger, uns neu über die Gründe dafür zu verständigen? Haben wir über das Kind eine eindeutige und wohl ausgeformte Vorstellung, die wir verteidigen wollen? Kennen wir es, achten wir es um seiner selbst willen, um der Bedeutung willen, die es heute und morgen für die Menschheit hat? Drängt nicht die Lebenswirklichkeit der Kinder der Vierten Welt uns diese Fragen auf, gerade weil unsere Einstellung und unser Verhalten manchmal den Eindruck erwecken können, als ob diese Kinder für uns besser gar nicht zur Welt gekommen wären?

“Wenn man sieht, wie unsere Kinder behandelt werden - wie ernst nehmt ihr sie, wie ernst nehmt ihr uns als Eltern und Rechtssubjekte?” So lautete etwas später die Frage der Familien der Vierten Welt auf dem Kolloquium “Das Recht der Familien, in Würde zu leben”, das 1984 beim Europarat abgehalten wurde. Kurz: “Welches Menschenbild haben wir?” Das ist die erste Frage, welche die Bevölkerungsgruppen, die tief im Elend leben, an uns richten. Anschließend fragen sie uns aus ihrer Lebenserfahrung heraus, welche Menschenbilder es uns möglich machen, die Unteilbarkeit ihrer Grundrechte zu verkennen. Sie zeigen uns den Zusammenhang dieser Rechte auf. Aber ihr Unbehagen kommt nicht so sehr daher, daß die Mißachtung sie in ein Dasein mit unerträglichen Entbehrungen einschließt. Sie leiden vielmehr an der Gleichgültigkeit ihrer Mitmenschen, die sich so wenig bemühen, zu wissen und zu verstehen, wo es doch um das Schicksal von Menschen aus Fleisch und Blut geht. “Oder sind wir etwa keine Menschen?”

Eine erschütternde Frage für den, der bereit ist, sie zu hören. Denn sie wird von einem Menschenbild diktiert, das die Ärmsten nicht aufgeben wollen. Wenn wir nur auf sie hören wollten, würden sie uns in Erinnerung rufen, was wir selber anscheinend vergessen haben. “Jeder Mensch ist ein Mensch”, wie unsere Freunde aus Afrika sagen. “Zo kwe zo”, und folglich müssen die Menschenrechte

nicht im Namen irgendeiner Rechtsvorstellung verteidigt werden, sondern im Namen des Menschen.

Wir haben gesehen, wie man sich in den Zonen großer Armut entgegen allen Erwartungen immer wieder dagegen auflehnt, nicht voll als Mensch behandelt zu werden. “Das ist nicht normal.” Wie oft haben wir diese Worte gehört, wie ein ständig sich wiederholendes Klagelied! “Herr Pfarrer, ist es normal, daß man mir eine Wohnung verweigert?” “Herr Pfarrer, es stimmt, daß ich nicht lesen kann, aber ist es normal, daß man in der Schule meine Meinung über meine Kinder nicht hören will?” “Herr Pfarrer, ist es normal, daß man mich ins Waisenhaus gesteckt hat, weil unsere Hütte im Slum abgebrannt ist und meine Mutter auf der Straße steht?”... Und allzu oft folgt noch die schreckliche Bemerkung: “Wir sind doch keine Hunde.”

Haben wir nicht deshalb einem Teil der Menschheit die Mittel vorenthalten, ihre Würde, Denkfähigkeit und Nützlichkeit an den Tag zu legen, weil wir vergessen haben, daß jeder Mensch ein Mensch ist? Als Priester meiner Kirche muß ich die Frage stellen, mir selber und auch der Kirche. Ich muß nicht in erster Linie wissen, ob die Welt ihren eigenen Menschenrechtserklärungen treu ist. Ich muß vor allem dazu beitragen, daß diese Erklärungen und die Art, wie wir sie

umsetzen, dem Bild Gottes von den Menschen entsprechen. Ich habe mich zu fragen, ob für mich der Mensch, den das Elend unkenntlich gemacht hat, ein vollständiger, ganzer Mensch bleibt, Gottes Kind von Geburt an. Ich muß wissen, ob die Art, wie ich in meinem Leben, in meinem Priesteramt, in meiner Kirche und unter allen Menschen den Rechten der Ärmsten Geltung zu verschaffen suche, dazu beiträgt, ihre Freiheit zu erweitern: Die Freiheit zu denken, zu glauben und zu handeln, für sich selbst, aber auch zum Wohle aller. Werden sie durch mein Leben, mein Handeln und mein Wort darüber unterrichtet, daß sie frei und fähig sind, die bevorzugten Mittler der Gerechtigkeit Gottes wie auch der Menschen zu sein?

Der Christ kann sich den Menschen gar nicht anders als frei und jeden einzelnen Menschen als einzigartig und unentbehrlich für die gemeinsame Bestimmung denken. Für den Christen kann es keinen Menschen geben, der ohne Rechte wäre, weil er die Mittel nicht hat, sich den andern als ebenbürtig zu erweisen. So müssen der Christ und die Kirche nicht in erster Linie die Menschenrechte verteidigen, und wenn, dann schon gar nicht im Namen des Rechts. Wir müssen vielmehr den Menschen verteidigen, indem wir gerade jenen, deren Menschsein man verhöhnt hat, ihre Menschenrechte zurückgeben.

Das Evangelium sagt uns, daß es Gottes Recht ist, zu wissen, daß all seine Kinder von ihren Brüdern und Schwestern geliebt werden. Und hier stellt sich uns die grundlegende Frage: "Wen muß ich vor allem lieben? Wem muß ich zuerst jenes Übermaß an Liebe schenken, das seine Ebenbürtigkeit als Kind Gottes wiederherstellt?" Aus der Sicht des Evangeliums sind das ganz zweifellos jener Mann, jene Frau, jenes Kind, jene Familie, die in größter Entbehrung leben, die weder unsere Bildung haben, noch unsere Kultur und folglich auch nicht unsere Art, Gott zu verehren. Sie müssen wir quasi zu unserem andern Selbst machen. Denn in ihnen werden die Rechte Gottes verletzt, weil wir sie nicht mehr als Brüder und Schwestern anerkennen. Ist es allzu kühn, anzufügen, daß mir alle Erklärungen über die Menschenrechte aus der neueren Geschichte wie eine Interpretation, ein Abglanz dessen vorkommen, was Jesus Christus in Vollkommenheit lebte und weiterhin lebt? Das Evangelium lehrt uns vielleicht besser als viele unserer Abhandlungen und Erklärungen die Unteilbarkeit der Rechte im Namen der Unteilbarkeit der Menschheit selber, die wir in gewissen Epochen der Geschichte "Brüderlichkeit" nannten.

Doch ist das Erkennen des Bruders, beziehungsweise der Schwester in jedem Menschen, die Verteidigung des Menschen um des Menschen willen, die Wiederherstellung

der Menschenrechte für die Ärmsten einzig aufgrund ihres Menschseins, nicht eine Aufgabe, die alle Kirchen, alle Religionen und alle Menschen guten Willens einen kann? Ist dies nicht eine Verantwortung, die jedem Menschen zukommt, einzig aufgrund seines Menschseins, genau wie ihm in dieser Eigenschaft Rechte zukommen? "Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu." Wer würde diesem Gebot nicht zustimmen? Ist Brüderlichkeit nicht das, was alle Menschen suchen und alle gleichermaßen nötig haben?

Alle Menschen guten Willens sehen ihren Gott, ihre Überzeugung, ihren Glauben herausgefordert, wenn sie mit dem Elend in Berührung kommen. Wer kann es hinnehmen, daß ein Familienvater nicht lesen und schreiben kann? Daß ein armer Mensch, und vor allem ein Jugendlicher, wegen mangelnder Bildung zur Arbeitslosigkeit verurteilt ist? Niemand kann zulassen, daß die Mutter einer kinderreichen Familie überhaupt nichts für ihre Gesundheit tun kann, daß sie kein Geld hat, ihre Kinder selbst zu ernähren. Kein Mensch mit Herz kann es zulassen, daß Kinder in der Schule gedemütigt werden wegen des Elends zu Hause; daß ganze Familien leben müssen, als sei ihnen das Glück auf immer verwehrt.

Wir stoßen hier auf einen andern Aspekt unserer Menschenbilder: Der Mensch als Träger von Verantwortung, die er anstrebt

und aus der er seine Ehre zieht. Fordert er seine Rechte nicht gerade, damit er seiner Verantwortung in Würde nachkommen kann? Die Ärmsten in aller Welt erinnern uns auch konkret und unwiderlegbar an die Unteilbarkeit von Recht und Verantwortung. Mit ihnen als Partner hätten wir wohl die besten Aussichten, im Verständnis der Unteilbarkeit von Rechten und Pflichten nicht nur jedes Menschen, sondern der Menschheit als Ganzes weiterzukommen. Denn sie zeigen uns ganz klar, daß nicht nur der Mensch, sondern auch die Menschheit unteilbar ist, verbunden durch ein und dasselbe Geschick.

Die Ärmsten zu Partnern machen ist an sich schon eine neue und richtungsweisende Anwendung der Menschenrechte. Ist es darüber hinaus nicht vielleicht auch eine Rückkehr zu den tiefen Quellen all unserer Erklärungen, die ja immer nur der augenblickliche Ausdruck eines Denkens sind, das sich notwendigerweise weiterentwickelt? Von solch einem Vorgehen kann kein Volk, was immer seine Kultur und Geschichte sein mögen, ausgeschlossen werden.

#### 4. DIE WIEDERHERSTELLUNG DER MENSCHENRECHTE FÜR DIE ÄRMSTEN - EINE AUFGABE FÜR JEDERMANN

Die Erfahrung vor Ort in allen Kontinenten lehrt uns, daß diese Rückkehr zu den Quellen der Menschenwürde für Männer und Frauen aller Kulturen und Glaubensrichtungen ein natürliches Vorgehen ist. Wo immer Menschen gegenüber den Ängsten und Leiden des Elends ohne Antwort sind, wo immer Menschen in Hoffnungslosigkeit sind und sich kein Gehör verschaffen können, da stellen sich andere Männer und Frauen freiwillig zur Verfügung, bereit, den Schrei, der zu ihnen dringt, zu hören, bereit, darauf zu antworten und ihn weiterzuverbreiten. Wo immer ganze Völker vom Hunger gepeinigt, über ihre Unwissenheit beschämt, von der Arbeitslosigkeit erniedrigt, von der Krankheit ausgehöhlt, an Geist und Körper vom Elend gezeichnet sind, da habe ich auch jedesmal gesehen, wie Männer und Frauen sich ihnen anschlossen, um mit ihnen zu kämpfen und Abhilfe zu erreichen.

Ich spreche hier nicht von staatlicher Unterstützung. Gerade da, wo sie fehlt, wo alle offiziellen Verbindungen abgebrochen sind, wo ein Bevölkerungsteil für die nationale und internationale Gemeinschaft nicht mehr

zählt, sehen wir, daß Mitbürger aufstehen und lokale Solidarität zustandekommt. Wenn eine Bevölkerungsgruppe für unsere politischen Maßnahmen und unsere Staatshaushalte nicht mehr existiert und scheinbar nur noch auf sich selbst zählen kann, dann sehen wir solche Zeichen auftauchen. Man kann es nicht zulassen, daß Menschen, Familien, ein ganzes Wohnviertel oder Dorf derart übergegangen werden, und wenn die öffentlichen Einrichtungen ihre Arme sinken lassen, dann treten einfache Bürger an ihre Stelle. Das ist eine historische Tatsache, die ich seit meiner Kindheit bezeugen kann, und die ich in allen Ländern, ob reich oder arm, und in allen Kulturen angetroffen habe. Wenn ich diese Menschen, seien sie Muslime, Christen, Juden, Animisten, Hindus oder Buddhisten frage, was sie dazu treibt, sich so dem Elend entgegenzustellen, geben sie mir nicht notwendigerweise Antworten, die von ihrer Religion diktiert sind; sie beziehen sich auch nicht auf die Tradition, nach der überall auf der Welt jenen, die das Elend unkenntlich gemacht hat, Almosen oder Fürsorge zu gewähren sind.

Die Antworten, die ich quer durch die Welt höre, liegen auf einer anderen Ebene: "Die Menschen sind nicht dafür gemacht, eine solche Gemeinheit zu erleben"... "Gott hat das nicht gewollt"... "Ich kann nicht hinnehmen, daß sie so in Schande leben"... "Ich bin eine Frau. Ich kann Frauen nicht in solchem Elend

sehen"... Eine Mutter irgendwo in Afrika sagte mir: "Haben Sie keine Angst. Überall wo Menschen anscheinend vollkommen verlassen sind, werden Sie doch noch jemanden finden, der zu ihnen geht." Sie fügte übrigens hinzu: "Und wenn niemand anderes mehr da ist, dann finden Sie immer noch eine Ordensschwester."

Worauf beruft sich diese individuelle Hartnäckigkeit, wenn die Gemeinschaft eine Bevölkerung aufgegeben hat, die kein menschliches Antlitz mehr zu haben scheint? "Weil es Menschen sind"... Haben nicht auch die staatlichen Sozialdienste in Polen mir diese Antwort gegeben: "Sie arbeiten nicht, sie ziehen ihre Kinder nicht richtig auf, sie geben sich der Trunksucht hin. Aber jeder Mensch läßt sich bessern." Sicher könnte man sich Fragen stellen über die Strenge der Maßnahmen dieser Behörden, um Familien, die in einem heruntergekommenen Viertel von Warschau lebten, zu "bessern". Aber wenigstens hörten wir nie das Wort "unverbesserlich", das unter einem andern Himmelsstrich allzu oft gebraucht wird. Daß Menschen "unverbesserlich" sein könnten, diese Idee wurde zum Beispiel in den reichen Ländern aufs Tapet gebracht. Als letzter Ausweg vielleicht, denn hat man hier nicht die verschiedensten und aussichtsreichsten Formen öffentlicher und privater Fürsorge erprobt und ist doch mit der tiefsten Armut nicht fertig geworden? Aber auch hier fanden wir, wenn alle Brücken abgebrochen waren,

Mitbürger - manchmal Familien, die selber kaum weniger arm waren, die nicht zulassen wollten, daß Menschen auf so unwürdige Weise dahinvegetieren mußten.

Nach unserer Erfahrung sind es in erster Linie die Ärmsten selber, die gegenseitig füreinander ein letztes Bollwerk bilden und es niemals hinnehmen, daß jemand in Verzweiflung versinkt. Aber es gibt immer auch jemand in der Nachbarschaft, der sich ihnen anschließt. Meist ohne Erfolg, sonst ließe sich ja die tiefste Armut allein durch persönlichen guten Willen besiegen. Aber was zählt, ist der Gedanke: "Das ist nicht normal" - der Mensch ist nicht dazu da, derart entmenschlicht zu werden. Überall ist es dem Elend eigen, daß dem Menschen seine wesentlichen Verantwortungen und Rechte entzogen werden, auch wenn diese in jeder Kultur anders definiert sind. Und in allen Kulturen, unter allen Horizonten begegnen wir Männern und Frauen, die es abnormal, weil unmenschlich, finden, daß Bevölkerungsgruppen einer solch tiefen Armut wehrlos ausgeliefert sind, oder schlimmer noch, daß sie ausgeschlossen sind, weil sie in solcher Entbehrung leben. Es gibt überall Mitbürger, die sich dem, was die Ärmsten im Innersten empfinden, anschließen: "Das ist nicht normal, auch ich bin schließlich ein Mensch."

Dies erklärt, daß seit den sechziger Jahren auf Initiative der ATD Vierte Welt

allmählich das "Ständige Forum zur großen Armut" entstehen konnte. Es vereint Mitglieder aus allen Ländern der Welt und ermöglicht es, aus den Erfahrungen der andern zu lernen. Niemand will Lektionen erteilen oder irgendwelche Theorien zur Geltung bringen. Jeder versucht, ausgehend von seiner Kultur, seiner besonderen Situation, seinen religiösen Überzeugungen, in seinem Lande Kinder, Jugendliche und Familien in äußerster Armut zu unterstützen. Oft handeln diese Leute übrigens nicht mehr als Einzelkämpfer. Im Forum entdecken sie Möglichkeiten, mit der benachteiligten Bevölkerung selbst kleine Vereinigungen zu bilden. Auch das ist ein Zeichen. Wir haben es nicht mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten zu tun, sondern mit einfachen Bürgern. Und diese sind fähig, sich mit andern zusammenzutun, die ihr Menschenbild teilen.

Man könnte uns natürlich fragen, was das alles mit den Menschenrechten, wie wir sie in unseren westlichen Demokratien auffassen, zu tun hat. Denn es geht sehr wohl um etwas, was sich seinen Weg bahnt, unaufdringlich und ohne bis jetzt in den nationalen und internationalen Gemeinschaften spektakuläre Veränderungen hervorzurufen. Aber die UNESCO, die UNICEF, die Weltbank und die EG-Kommission sind an allen Begegnungen beteiligt, in denen die direkt mit der Situation konfrontierten Verfechter der Menschenrechte wirklich zu Wort kommen. Diese Institutionen

werden dadurch noch nicht automatisch fähig, die Ärmsten zu erreichen und ihrer Situation gerecht zu werden. Aber sie beteiligen sich an der Entwicklung, die mir für das Vorankommen der Menschenrechte wesentlich scheint, weil sie bezeichnend ist für eine Rückkehr zur Quelle jedes Rechtes: Für eine Rückkehr zum Menschen, und insbesondere zu jenem Menschen, der keine Möglichkeit mehr hat, zu zeigen, daß er ein Mensch wie die anderen ist, fähig, in der Kultur seines Volkes und seiner Zeit zu leben.

In den westlichen Ländern bedauern wir manchmal, daß in anderen Teilen der Welt den Erklärungen und Pakten oft nur eine begrenzte Bedeutung eingeräumt wird. Aber sind wir nicht auch ein wenig überstürzt vorgegangen, als wir alle Völker, ungeachtet ihrer Kultur und ihrer Geschichte, darauf verpflichten wollten? Haben wir vergessen, wieviel Zeit und Erfahrung wir in unseren eigenen Ländern brauchten, bis unsere Nationalstaaten ausreichend geeint waren, um Demokratien zu schaffen und das Abenteuer der Gleichheit und Freiheit der Menschen einzugehen? War es weise anzunehmen, daß einzig wirtschaftliche Gründe das Fehlen gewisser Rechte anderswo legitimieren können, wie wir ja auch glauben, daß wirtschaftliche Gründe offensichtliche Rückschläge dieser Rechte bei uns legitimieren können? Kann die Entdeckung, daß die tiefste Armut alle Rechte negiert, weil sie den Menschen selber negiert, nicht der Anlaß sein,

um - reiche und arme Nationen aller Kulturen gemeinsam - das Ideal der an ihrer Quelle unveräußerlichen Rechte wieder aufzunehmen?

Ist es nicht eine Chance, daß uns die Ärmsten helfen, unsere Kämpfe neu auf das Wesentliche auszurichten und die echten Fragen zu stellen? Sie geben uns zu verstehen, daß es nicht darum geht, welche wirtschaftlichen Ressourcen zur Verwirklichung unserer Erklärungen zur Verfügung stehen. Sie fragen uns, ob wir glauben, daß jeder Mensch ein Mensch ist und würdig, zum Wohle der anderen Verantwortung zu übernehmen. Und die Erfahrung zeigt, daß von hier aus auch die Frage nach dem Recht des Menschen angegangen werden kann, an der Verantwortung und den Rechten teilzuhaben, welche die Kultur seiner Umgebung der Mehrheit zugesteht. Und dann taucht notwendigerweise auch die Frage nach den unveräußerlichen Rechten aller Menschen auf. Aber rückhaltlos anerkannt werden können die Menschenrechte erst im Anschluß an eine Reflexion über das Leben der Ärmsten. Ist dies nicht eine Erfahrung, die es zu beherzigen gilt? Die Geschichte zeigt uns doch, daß es in vielen Kulturen quer durch die Welt ernsthafte Probleme verursacht, wenn die Menschenrechte als Vorgabe von außen aufgezwungen werden.

Dieser Leitlinie folgte auch das Seminar des "Forums", das 1987 bei der UNESCO

stattfind. Die Teilnehmer bekräftigten an erster Stelle das Recht aller Menschen und insbesondere der Ärmsten, in Wort und Tat den Beweis dafür zu erhalten, daß sie als menschliche Person anerkannt sind. Dies ist das Recht, daß andere Menschen auf sie zukommen und ihnen durch Teilhabe an ihrem Leben und Kampf die Brüderlichkeit unter Beweis stellen. Wir nannten dies den Einsatz des Menschen für die Menschen: "Wenn Du selbst nicht mehr daran glaubst, weil Du zuviel Verlassenheit erlebt hast, dann komme ich an Deine Seite, um Dir zu beweisen, daß Du ein Bruder, eine Schwester bist und würdig, Vertrauen zu erhalten und Verantwortung zu tragen."

Es scheint, daß keine Kultur diesen Einsatz engagierter Männer und Frauen für Menschen, bei denen das Elend das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, in ihre Identität wie auch in die Solidarität ihrer Mitmenschen zerstört hat, wirklich leugnen kann. Das Elend, dessen Zeuge ich selber mein ganzes Leben lang war, ist ein langsamer und mühseliger Prozeß, in dessen Verlauf das Vertrauen in sich selbst, in seine Angehörigen und in die Menschen im allgemeinen jeden Tag ein wenig mehr untergraben wird. Die Ärmsten sind überall, im Norden wie im Süden, Bevölkerungen, die eine lange Geschichte des Schwindens der Selbstsicherheit und der Erwartungen an andere hinter sich haben; eine Geschichte, in der die

Hoffnung von Jahr zu Jahr ein wenig mehr angeschlagen und erstickt wurde. Im Laufe der Jahre konnte ich feststellen, daß diese Erfahrung in jedem Kontext geteilt werden kann, und daß alle Menschen verstehen können, daß der Mensch selbst der letzte Preis für den Menschen ist. Wer an den Menschen glaubt, für den hat der ärmste Mensch ein absolutes Recht auf das Engagement der andern. "Das Heilmittel des Menschen ist der Mensch", bekräftigen unsere Freunde aus Afrika. Aus dieser Sicht sind alle Menschen, gleich welchen Glaubens und welcher Weltanschauung, berufen und beauftragt, den Ärmsten Recht zu verschaffen. Könnten aus dieser Einsicht heraus die Überlegungen und Versuche in Sachen Menschenrechte nicht einen neuen Anfang nehmen? Reiche und Arme in einem Land, reiche und arme Völker aller Länder hätten auf dieser Grundlage Aussichten, einander etwas gleicher zu sein, besser zu entdecken, daß hinter den großen internationalen Erklärungen und Abkommen ein gemeinsames Erbe steht, das allen garantieren kann, daß diese Erklärungen und Abkommen gemeinsam und aufrichtig umgesetzt werden. Die Welt braucht vielleicht weniger einen Unterricht in Menschenrechten als eine gemeinsame Untersuchung darüber, was den Menschen in sich, aber auch alle Menschen untereinander unteilbar macht, warum sie miteinander verbunden und gemeinsam verantwortlich sind für die Rechte, die sie einander gegenseitig zugestehen.

Meinerseits kann ich abschließend bekräftigen, daß die Ärmsten mich Wesentliches über diese Unteilbarkeit gelehrt haben. Sie haben mich erstens gelehrt, daß wir im Verständnis der großen Armut nicht weiterkommen, wenn wir sie nach geographischen Grenzen aufsplintern. Sie selber sagen uns vielmehr, wenn wir ihnen das Wort geben, was sie verbindet, nämlich daß sie auf ihre Identität und ihre Geschichte nicht stolz sein können, da ihnen eine Zugehörigkeit, die nicht negativ oder gar beschämend ist, verwehrt ist. Sie sagen uns in allen Kontinenten, daß es unmöglich ist, als Bruder oder Schwester mit anderen Menschen zu leben, solange diese nicht wissen, wer man ist. Durch die unerbittliche Verkettung von Schwierigkeiten, die ein Leben - als Mensch und als Familie - unmöglich machen, wurde mir klar, daß die Grundrechte, die wir ihnen zugestehen müssen, wenn wir wollen, daß sie die Freiheit erlangen, unteilbar sind.

Wichtiger noch vielleicht: Die Bevölkerungen in tiefer Armut drücken in allen Ländern ihre Überzeugung aus, daß Menschsein bedeutet, Mitmensch und Mitbürger zu sein, Verantwortung übernehmen zu können. Für sie erhalten die Grundrechte erst dann ihren wahren Sinn und sind erst dann vollständig verwirklicht, wenn sie es ihnen ermöglichen, verantwortlich zu sein, das heißt anerkannte Arbeiter, Eltern, die in der Lage sind, ihre Kinder aufzuziehen,

nützliche Glieder einer Gemeinschaft, Männer und Frauen, die am Geschick ihres Landes beteiligt sind. So lehren sie uns nicht nur die Unteilbarkeit der Rechte und der Pflichten, sondern auch die Mitverantwortung, d.h. die Unteilbarkeit der Menschen und Völker. Für die Ärmsten in allen Ländern haben alle Menschen dieselbe Aufgabe: Zu einer nationalen und internationalen Gemeinschaft beizutragen, "in der unsere Kinder leben können", "in der alle Menschen sich die Hand geben"... Eine solche Aufgabe ist mit allen Glaubensrichtungen vereinbar, die sich in den Vereinten Nationen begegnen.

Wird sich an der Aufgabe, die die Ärmsten mit uns zusammen übernehmen möchten, nicht schließlich die Zukunft der Menschenrechte entscheiden? Zur Verwirklichung dieser Rechte wird uns ein neuer Bund mit neuen Partnern vorgeschlagen. Welche Chance für die Welt, wenn wir gewillt wären, sie zu akzeptieren!

## ANSTELLE EINES NACHWORTES

Unlängst ging ich mit meiner Frau an einem schönen Samstagnachmittag in die Innenstadt. Auf dem Wege zum Marktplatz schlenderten wir durch eine Einkaufspassage. Alle Läden schienen geschlossen zu sein, denn außer uns war kein Mensch zu sehen. Wir schauten uns die Auslagen in zwei Buchantiquariaten an und verließen die Passage auf dem selben Wege auf dem wir gekommen waren, um einen anderen Weg zum Marktplatz zu nehmen.

Dort waren viele Menschen versammelt, zu meist in fröhlicher Stimmung. Wir erfreuten uns an dem Bild und kehrten nach einer Weile wieder um. Durch Zufall fanden wir den rückwärtigen Eingang der Passage, die uns so menschenleer erschienen war. Nach einigen Schritten sahen wir eine ältere Frau umgeben von ärmlich aussehenden Beuteln und Säcken auf dem Fußboden sitzen. Wir gingen zunächst vorbei, ohne sie zu beachten. Doch dann hielt ich inne und suchte nach einem Geldschein. Die Frau, dies sehend, stand sofort auf, wick mir aus und ging auf die andere Seite des Ganges. Ich steckte meinen Geldschein verständnisvoll in einen ihrer Beutel und kehrte wieder um in dem Glauben, richtig gehandelt zu haben.

Die Frau aber lief eilends zu ihrem Beutel, nahm den Geldschein raus und zerriß ihn vor meinen Augen.

Auf dem Heimweg fragten wir uns, warum die Frau wohl so gehandelt habe. Wir kamen zu dem Schluß, daß sie es ablehnte, von uns nur als Gegenstand unserer Wohltätigkeit zur Kenntnis genommen zu werden. In all ihrer Armut wollte sie uns zeigen, daß sie auch ein Mensch sei. Ein Mensch, der ein Recht darauf hat, als Partner anerkannt zu werden.

Es ist das Lebenswerk von Père Wresinski, diesem Gedanken zu weltweiter Anerkennung verholfen zu haben. Er konnte dies erreichen, weil er die Ärmsten der Armen zu Mitgliedern einer Bewegung machte, in der sie gemeinsam für die Anerkennung ihrer Rechte eintreten, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch zugunsten ihrer Leidensgenossen. Der vorliegende Text ist diesem Lebenswerk gewidmet. Möge er viele Leser ansprechen.

Brüssel, 30. Januar 1996  
Heinrich von Moltke

## Werke von Joseph Wresinski

*Armut - eine Herausforderung für jede Familie*, Kanisius Verlag, Freiburg (Schweiz), 1995, 64 Seiten

*Worte für morgen*, Editions Saint Paul, Luxemburg - Vierte Welt Verlag, Paris, 1994, 156 Seiten

*Große Armut und wirtschaftliche und soziale Unsicherheit*, Gutachten im Namen des französischen Wirtschafts- und Sozialrates, ATD Vierte Welt Schweiz, Treyvaux, 1990, 45 Seiten

## Über Joseph Wresinski

Bewegung ATD Vierte Welt, *Père Joseph Wresinski - Stimme der Ärmsten*, Vierte Welt Verlag, Paris, 1993, 72 Seiten

Druck:  
Druckerei  
ATD Vierte Welt  
Méry-sur-Oise  
Frankreich

November 1996

**Generalsekretariat:**  
Mouvement ATD Quart Monde  
107, av. du Général Leclerc  
F- 95480 Pierrelaye - Frankreich  
Tel. 33.1/30.36.22.20

**Belgien:**  
Maison Quart Monde  
Av. Victor Jacobs, 12  
1040 Bruxelles  
Tel. (+32)2/647.99.00

**Schweiz:**  
ATD Vierte Welt  
1733 Treyvaux  
Tel. (+41)26/413.11.66

**Deutschland:**  
ATD Vierte Welt  
Haus der Demokratie  
Friedrichstraße 165  
10117 Berlin  
Tel. (+49)30/204.35.78



## Joseph Wresinski

Joseph Wresinski kam am 12. Februar 1917 als Sohn eines Polen und einer Spanierin in Angers (Frankreich) zur Welt. Er verlebte seine Kindheit in großer Armut. 1946 wurde er in Soissons zum Priester geweiht. Nach zehn Jahren Pfarreiarbeit sandte ihn sein Bischof als Seelsorger in das Notunterkunftslager von Noisy-le-Grand (bei Paris). Zusammen mit Familien, die dort in äußerster Entbehrung lebten, gründete er die Bewegung ATD Vierte Welt (von frz. *aide à toute détresse* = Hilfe in größter Not). Diese setzt sich heute weltweit für die Überwindung extremer Armut ein und stützt sich dabei auf das Engagement von Menschen jeglicher Herkunft, politischer oder religiöser Zugehörigkeit. Als Mitglied des französischen Wirtschafts- und Sozialrates legte Joseph Wresinski 1987 einen Bericht über *«große Armut und wirtschaftliche und soziale Unsicherheit»* vor, dessen Vorschläge für eine umfassende Armutsbekämpfung in Frankreich, in ganz Europa und auch auf andern Kontinenten Beachtung gefunden haben. Am 17. Oktober des gleichen Jahres weihte er beim Trocadero-Platz in Paris eine Gedenkplatte für die Opfer von Hunger, Unwissenheit und Gewalt ein, deren Inschrift sein Grundanliegen zusammenfaßt: *«Wo immer Menschen dazu verurteilt sind, im Elend zu leben, werden die Menschenrechte verletzt. Sich mit vereinten Kräften für ihre Achtung einzusetzen ist heilige Pflicht.»* Fünf Jahre danach hat die UNO den 17. Oktober zum *Welttag zur Überwindung der großen Armut* erklärt.

Père Joseph, wie er gemeinhin genannt wird, verstarb am 14. Februar 1988 und wurde unter der Kapelle im internationalen Zentrum der Bewegung ATD Vierte Welt in Méry-sur-Oise (F) beigesetzt. Rund 350 *ständige Volontärinnen und Volontäre* führen heute zusammen mit den *Familien der Vierten Welt* sowie Freunden und *Verbündeten* auf allen Kontinenten sein Lebenswerk weiter.